

Rezension bei Amazon:

Jan-Werner Müller, Furcht und Freiheit. Für einen anderen Liberalismus, Berlin 2019

Reader's Labour Lost

Der Autor, ein Professor, hat – so macht er unmissverständlich deutlich – viel gelesen. Dementsprechend gibt er dem Leser zahllose bibliographische Hinweise. Viele davon bestehen freilich in ‚Links‘ von ein/zwei Zeilen Länge, die sich mühsam zusammenbuchstabieren muss, wer dies für der Mühe wert hält. Demgegenüber wird jedoch etwa bei Humboldt, von dem ganz richtig gesagt wird, er habe John Stuart Mill zutiefst beeinflusst, weder gesagt, von welchem Humboldt die Rede ist (nämlich Wilhelm), noch wird die für diesen Einfluss und für eine bestimmte Variante von ‚Liberalismus‘ entscheidende Schrift Humboldts genannt.

Anhand von vielerlei, nicht zuletzt oft der Tageszeitung entstammenden Lese Früchten macht sich unser Autor so seine Gedanken, die er dann dem Leser, eher locker zusammengestellt, präsentiert. Systematisch und prinzipientheoretisch verarbeitet sind diese Gedanken nicht, so dass es nicht verwunderlich ist, dass ein politologisch oder philosophisch beachtenswertes Erkenntnisniveau nicht erreicht wird. Der Autor begnügt sich eher mit Empfehlungen und Ratschlägen, wie man sie jederzeit in Kommentaren oder Leitartikeln seriöser Zeitungen finden kann und für die leicht ein Artikel von üblicher Länge genügt hätte. Auch sind sie keineswegs Ausdruck einer spezifisch ‚liberalen‘ Haltung, sondern eines um pragmatische Vernünftigkeit bemühten politischen Verhaltens.

Für einen nachdenklichen Leser, der etwas in der Geschichte politischer Ideen der letzten zwei Jahrhunderte bewandert und über das, was in den letzten Jahrzehnten in der Welt geschah und noch geschieht, informiert ist, enthält das Buch nichts Neues. Ein lernbedürftiger Leser wiederum wird sich in dem Gewirr des – überdies ohne durch fundierte Grundsätze gestützt – Dargebotenen ziemlich verloren vorkommen. Es wird ihm bestenfalls ergehen wie beispielsweise nach einem „Presseclub“ mit guten Journalisten: er wird über das eine oder andere Gehörte sich seine Gedanken machen; aber ob es da einen ‚Liberalismus‘ gibt, der für ihn selber als politisches ‚Programm‘ in Betracht käme, und welcher genau es dann wäre, – das wird er nicht wissen.

An drei Arten von ‚Liberalismus‘ führt der Autor den Faden seiner Assoziationen entlang: „Liberalismus der Furcht“, „Liberalismus der Rechte“ und „Selbstvervollkommnungsliberalismus“, immer wieder konfrontiert mit irgendeiner anti- oder illiberalen Position. Die größte Schwäche des Buches ist, dass es selber von eben der Vieldeutigkeit und Vagheit infiziert ist, die es dem seit zwei Jahrhunderten benutzten Begriff des ‚Liberalismus‘ attestiert. Besonders irritierend ist dabei, dass der Autor trotz der festgestellten Diversität sogenannten

‚liberalen‘ Denkens durchweg von „den Liberalen“ und entsprechend von „liberal“ (tout court) spricht.

Spätestens ab der Mitte des Buches liest man das Buch nur weiter, weil man hofft, das im Untertitel angekündigte Plädoyer „für einen anderen Liberalismus“ werde für die Lese-mühe entschädigen. Aber der Leser erfährt dann keineswegs, was genau der Autor überhaupt im Sinn hat, geschweige, dass er seinen eigenen, „anderen“ Liberalismus präzise bestimmt und aus Prinzipien begründet. Dass er für eine Art von Kombination der ersten beiden Arten einzutreten scheint, wäre als Ergebnis selbst für einen Schmöker denn doch zu wenig.

Dem Wort „Liberalismus“ liegen die lateinischen Wörter „liber“ (frei), „liberalis“ (die Freiheit betreffend) und vor allem „libertas“ (Freiheit) zugrunde. Wenn von einem Liberalismus, welcher Art auch immer, die Rede ist, dürfte es also stets irgendwie um Freiheit gehen. Im Buch ist von vielerlei Freiheiten die Rede, etwa von Freiheit von Furcht vor Bedrohung und Grausamkeit, Freiheit zur Selbstentfaltung, Bewegungsfreiheit, Meinungsfreiheit. Aber nirgendwo kommt der grundlegende Unterschied zwischen einem empirischen und einem normativen Freiheitsbegriff ins Spiel. Im ersten Fall geht es – mit Bezug auf sich selber – um das aus der Tradition bekannte „arbitrium liberum“ (freie Willkür) als das Vermögen, nach Belieben etwas Bestimmtes zu tun oder zu lassen, und – mit Bezug auf andere Personen – darum, von diesen daran tatsächlich nicht gehindert zu werden. Im zweiten Fall geht es um denjenigen Gebrauch dieses Vermögens, zu dem man berechtigt ist und an dem deshalb andere Personen einen nicht hindern dürfen (rechtliche und als solche vom Staat zu garantierende Freiheit).

Da ist es nun freilich überaus merkwürdig, dass in diesem Buch der Verfasser der bedeutendsten Freiheitslehre, die wir kennen, nicht einmal erwähnt wird, von einem Heranziehen dieser Lehre ganz zu schweigen. Hätte sich unser Autor für seine Überlegungen der Politischen Philosophie Immanuel Kants bedient, so hätte er damit die geeignete Grundlage gehabt, um einen auf unsere Gegenwart bezogenen „anderen“ Liberalismus zu entwickeln. Dabei wäre dann auch sofort ins Auge gefallen, dass und warum einerseits keine der im Buch erwähnten historischen Erscheinungsformen von Liberalismus, misst man sie am kantischen ‚Republikanismus‘, diesem an Freiheitlichkeit gleichkommt und es bisweilen sogar beträchtlich daran fehlen lässt, und dass andererseits alles, was an diesen verschiedenen ‚Liberalismen‘ jeweils empfehlungswürdig ist, sich bereits explizit oder implizit bei Kant findet. So ist etwa der vom Autor besonders herausgestellte „Liberalismus der Furcht“ von Judith Shklar mit seiner Forderung, primär den Blick auf die Schwachen und auf die ihnen angetanen Ungerechtigkeiten, Erniedrigungen und Grausamkeiten zu richten, im Rahmen des kantischen ‚Republikanismus‘ eine rechtliche Selbstverständlichkeit.

Übrigens hätte sich auch gezeigt, dass es (etwa in Polen oder Ungarn) nicht, wie der Autor (S. 127 f.) meint, um die Gefährdung der Demokratie als Ganzer geht, zu der für ihn auch der Rechtsstaat gehört, sondern um die Gefährdung der ‚Republik‘ (N. B. im kantischen Verständnis!) als Ganzer, die primär ein die Freiheit aller gesetzlich bestimmender und schützender Rechtsstaat ist, zu dem allerdings notwendig auch die Demokratie gehört.